

Dokumentation Concilium

Unter der Verantwortung des Generalsekretariats – und
unter Mitwirkung von Ernst Ehrlich und Marc Tanenbaum

Die Juden heute und die Feier der Geschichte

Aus den vorhergehenden Beiträgen ist klar geworden, daß die Einsetzung der Eucharistie keinen völligen Bruch mit dem Kult jenes Volkes bedeutete, zu dem Jesus gehörte. Ist aber dieser Kult heute eine vergangene Herrlichkeit, die lediglich noch als Hintergrund für ein tieferes Verstehen der neutestamentlichen Feier von Gottes Gegenwart dienen kann, oder ist er auch bei den Juden unserer Tage noch lebendige Wirklichkeit? Um auf diese Frage eine sachgerechte Antwort geben zu können, haben wir jüdische Sachkenner um Auskunft gebeten. Ihre Antworten sind Inhalt der folgenden Dokumentation. Unsere Fragen und die entsprechenden Antworten umgrenzen auch das Thema dieser Dokumentation.¹ Es geht uns in dieser Darlegung also nicht in erster Linie um eine historische Beschreibung der jüdischen Feiertage, sondern vor allem möchten wir sichtbar machen, daß der jüdische Kult auch heute noch lebenskräftige Wirklichkeit ist, die nach wie vor bindendes Element für die jüdische Gemeinschaft darstellt. Übrigens hat der jüdische Gottesdienst immer eine gewisse Anziehungskraft auf die Christen ausgeübt.² Sie erkannten darin die Wurzeln, aus denen ihr eigener Gottesdienst erwachsen ist.³

Schwierigkeiten für diese Dokumentation machte die Tatsache, daß das Judentum heute nicht eine derart geschlossene Einheit bildet, wie man zu denken geneigt ist.⁴ Im Kultus des heutigen Judentums gibt es bereits eine große Vielgestaltigkeit. Außerdem bindet der Kult nicht alle Juden auf gleiche Weise an das Gottesvolk. Auch das moderne Judentum hat begonnen geschichtlich zu denken und kritisch zu wissen; es hat das Ethische in den Mittelpunkt der jüdischen Religion gestellt, so daß das Rituelle in seinem Bewußtsein nur als Randscheinung mitspielt. Mit der Zerstörung des Tempels von Jerusalem⁵ ging der geschichtliche Mittelpunkt dem jüdischen Kultus verloren, und da der Tempel noch immer nicht wiederaufgebaut wurde, hat die Struktur des jüdischen Kultus etwas Vor-

läufiges, wodurch seine Vielgestaltigkeit noch vergrößert wird. Es läßt sich nicht leugnen, daß eine Kluft mitten durch das Judentum geht in einem Maße, wie das früher nie der Fall war. Die Diaspora, in der das Judentum seit dem Untergang seines zentralen Kultorts Jerusalem lebt und die nicht immer gerade freundlich gegenüber den Juden war, sondern eher eine stete Drohung bedeutete, hat dafür gesorgt, Juden der entferntesten Richtungen in einer Schicksalsgemeinschaft zusammenzuhalten. Dazu hat nicht wenig die Tatsache beigetragen, daß die Juden ihre Geschichte nicht nur als Wissensfach lehrten, sondern in ihrem Kult auch als Heilsgeschichte feierten.⁶

All diese Schwierigkeiten hindern nicht, daß die Antworten auf untenstehende Fragen tiefe Einsicht in die Lebenskraft des jüdischen Kultus verschaffen und für Christen oft eine pastorale Handreichung bieten, die Hintergründe des eigenen Kultus besser zu verstehen.

1. Welche religiösen Feste werden von den Juden auf der ganzen Welt und welche werden nur am Rande oder von wenigen Gruppen gefeiert?

Judentum ist eine Lebenseinstellung und kein Glaubensakt. In dieser Lebenseinstellung wird kein jüdisches Fest den Juden völlig unberührt lassen, und in diesem Sinn kann man sagen, daß alle jüdischen Feste von allen Juden auf die eine oder andere Art gefeiert werden. Um diese Behauptung recht zu verstehen, sollte man den Charakter der Feste und auch die verschiedenen Stile, in denen die Juden heute ihren gemeinsamen Glauben erleben, unterscheiden. Zu den Festen gehören die großen Jahresfeste des alten Israel: das Fest der ungesäuerten Brote, das Wochenfest und das Laubhüttenfest – drei Wallfahrtsfeste –, ferner das Pesachfest, das später mit dem Fest der ungesäuerten Brote zusammenfiel. In den letzten Jahrhunderten der alttestamentlichen Zeit sind noch mehrere Feste hinzugekommen, von denen sich drei bis heute erhalten konnten: Versöhnungstag, Chanukka (Wiederweihe des Tempels) und Purim. In jüngster Zeit kam noch der *jom ha'atsemut* hinzu, der Unabhängigkeitstag; aber dieses Fest hat mehr politische als religiöse Bedeutung.

Unter den Stilen, in denen die heutigen Juden ihr gemeinsames Judentum leben, kann man drei Hauptrichtungen unterscheiden: die orthodoxen Juden, die konservativen Juden und die Reformjuden oder progressiven Juden. Allerdings sind das nicht sehr eindeutige Kategorien; in Jerusalem

wird man sie anders beschreiben als in den Vereinigten Staaten. Um die Nuancen in der Haltung gegenüber den Festtagen zu charakterisieren, sind sie aber in der folgenden Beschreibung von Ehrlich brauchbar: *Das orthodoxe Judentum* hält an den religiösen Feiervorschriften fest, wie sie seit der biblischen Zeit im Talmud und in mittelalterlichen Gesetzesbüchern immer wieder neu vorgelegt worden sind. Zwar haben sich auch darin im abendländischen Judentum Anpassung, Glättung und Modernisierung ergeben; diese berühren aber nicht den Inhalt, sondern nur einige äußere Formen. Sie feiern alle Feste nach einem genau festgelegten Ritual. Im heutigen Israel machen sie in religiöser Hinsicht eine Art Erstgeborenenrecht geltend; Reformjudentum und konservatives Judentum bekommen dagegen kaum einen Fuß auf die Erde. *Die Reformbewegung* beginnt bereits im 19. Jahrhundert. Der Gottesdienst wurde neu gestaltet und gekürzt, die Volkssprache in die Liturgie eingeführt. Auch auf die ästhetische Gestalt des Gottesdienstes wurde Wert gelegt. Diese Maßnahmen beruhten auf einem neuen Interesse für die jüdische Geschichte; sie hatten somit vornehmlich Einfluß auf die Feier jener Feste, die eine historische oder kulturelle Situation zum Hintergrund hatten. Die Reformjuden stehen den orthodoxen Juden nahe, von denen sie viele Traditionen übernommen haben, ohne die ideologische Grundlage mit den Orthodoxen zu teilen. Zwischen den orthodoxen Juden und den Reformjuden stehen jene Gruppen, die man mit einer etwas irreführenden Bezeichnung *konservative Juden* nennt. Die «Konservativen» unterscheiden sich von den Reformjuden nur graduell. Ihre Bewegung wurde in Amerika gegründet, um das historische Judentum zu retten (for preservation in America of historical Judaism). Sie feiern dieselben Feste wie die orthodoxen Juden. Die Konservativen sind eine große Gruppe, die religiöses Interesse haben, aber nicht jüdisch orthodox sind und sich nicht der Reform anschließen wollen, letzteres meistens aus emotionellen Gründen, weil die Reform ihrer Meinung nach zu sehr von der Überlieferung abweicht, mit der sie sich jedoch – wenn auch locker – verbunden fühlen. Große Geister wie Buber, Rosenzweig, Levinas, welche die Probleme des Judentums in der modernen Welt tief ausgelotet haben, müssen dazu gerechnet werden; zum progressiven Judentum fühlen sie sich nur schwach hingezogen. Für alle drei Strömungen gilt, daß die Feier der jüdischen Feste eine gemeinsame Handlung der ganzen jüdischen Gemeinschaft ist; für keinen von ihnen ist die

Festfeier Sache der privaten oder individuellen Frömmigkeit. Die Feier der Feste ist immer die Aktivierung der Geschichte des ganzen Volkes mit Blick auf die Zukunft, niemals aber eine Art Heimweh nach der Vergangenheit.

2. *Finden die Juden in diesen Festen auch heute noch eine Stütze für ihr Volksbewußtsein?*

Den meisten wird noch deutlich in Erinnerung sein, wie die Israeli den Zusammenschluß der beiden Teile Jerusalems als religiöses Ereignis begingen. Der Vergleich mit den Kampfgegnern David und Goliath war nicht aus der Luft gegriffen. Hier ging es allerdings mehr um die Deutung einer heutigen politischen Handlung vor dem religiösen Hintergrund des Alten Testaments als um eine Gedächtnisfeier der Vergangenheit. An den großen jüdischen Festen geht es vor allem um letzteres. An ihnen wendet sich der Jude Gott zu, wird sich aber gleichzeitig der Geschichte seines Volkes bewußt; er erlebt in Gemeinschaft mit anderen Juden die Geschichte und erfährt sich selbst als Glied in der Kette der Generationen. Natürlich ist sich auch der Jude als Einzelperson der Verantwortung für sein Tun und Lassen bewußt, aber die Gemeinschaft steht im Judentum stets an erster Stelle. Die Feier der Feste erlebt man als Ausdruck des Kerns des Judentums: Gott, Thora und Israel sind eins. Auch die Gegenseitigkeit des Bundes steht als Horizont hinter der jüdischen Festfeier: Nicht nur der Jude gedenkt, zusammen mit seinem ganzen Volk, feiernd der mächtigen Vergangenheit; Jahwe selbst gedenkt dieser Vergangenheit, um auf demselben Weg mit seinem Volk fortzufahren. Dahinter steht also die Sicherheit der Kontinuität des Heilshandelns Jahwes, die auf der bleibenden Gültigkeit des Bundes und der nicht nachlassenden Kraft der Verheißungen Jahwes beruht. So ist Gottes Schöpfungswerk in Auserwählung, Befreiung, Gesetz und all seinen Werken, die die Heilsgeschichte sind, auch für heute grundlegend und zielt auf Erfüllung in der Zukunft. Die Ereignisse, die so gedenkend gefeiert werden, machen im Lauf der Jahrhunderte aus dem Volk eine starke Einheit und bilden alle zusammen den Ausgangspunkt, die Mitte, den Gipfel und die Quelle, aus denen das Dasein des Volkes als Gottesvolk hervorgeht. Dahin kehren denn auch unaufhörlich das Gebet und die Meditation Israels zurück, um darin die Nahrung zu finden, die es auf seinem Weg in die Zukunft braucht.⁷

3. Sind diese Feste nur Erinnerungen an die einstigen Heilstaten Jahwes, die in dem von den Christen «Altes Testament» genannten Buch erzählt werden?

Gedenken und Sicherinnern ist in der jüdischen Überlieferung niemals allein Erinnerung, sondern immer auch Aussicht auf die Zukunft, immer auch Verheißung und Gegenwärtigsetzung. Durch die Außerachtlassung dieser Tatsache entstand das christliche Vorurteil von einem geschichtslosen nachbiblischen Judentum. Die Rekapitulation von Gottes einstigen Heilstaten wirkt bis in die moderne Zeit revolutionär, in traditionstreuen Kreisen sogar bis heute; sie weckt das Bewußtsein, daß es bald wieder solche Heilstaten geben wird. Religiöse Epen, die die Vergangenheit in Erinnerung rufen, wirkten am Ende der Antike und zu Beginn des Mittelalters als messianisch-revolutionäre Aufrufe. In säkularisierter Form ist dieser Aspekt im Staate Israel noch immer vorhanden, vor allem in den Kreisen der Zionistischen Bewegung.⁸ Die Gedächtnisfeier der Vergangenheit wie auch die als nationales Hobby betriebene Archäologie begründen und festigen die heutige Bemühung, die hier und da von traditionalistischen messianischen Zukunftserwartungen durchkreuzt wird. Die Wallfahrt von dreihunderttausend Pilgern zur Klage-mauer am jüdischen Pfingstfest (14. Juni 1967) demonstrierte bereits ein unerwartetes Wiederaufleben des religiösen Bewußtseins. Es ist natürlich schwierig, bei diesen und ähnlichen Ereignissen religiöses und nationales Bewußtsein auseinander-zuhalten; und noch schwieriger ist festzustellen, wieweit hier religiöse Gefühle in die Kanäle politisch-nationalen Denkens geleitet werden. Aber das ist auch nicht nötig: es gehört ja gerade zur Eigenart der Feier jüdischer Geschichte, daß man sich einer religiösen Tatsache nicht nur als Glaubensgemeinschaft, sondern auch als völkische Gemeinschaft erinnert.⁹ Gerade das wird klar, wenn wir die großen jüdischen Feste vor allem in ihrer heutigen Feier näher betrachten. Um der übersichtlichen Einteilung willen halten wir die Unterscheidung bei, die wir oben einführten: die vier älteren Feste (Fest der ungesäuerten Brote, Wochenfest, Laubhüttenfest und Pesachfest) und die drei jüngeren Feste (Versöhnungstag, Chanukka und Purim).

a. Das Fest der ungesäuerten Brote

Das Fest der ungesäuerten Brote geht wahrscheinlich bis in jene Zeit zurück, als Israel noch ein Halb-

nomadendasein führte. Es ist ein Frühlingsfest und gab das Zeichen zum großen Aufbruch zu neuen Weideplätzen. Das Opfer (ohne Priester und ohne Altar) spielt eine große Rolle. Im Alten Testament ist es schon mit dem Fest des Auszugs verbunden, dem Feste der Volkwerdung. Auch in der heutigen Feier liegt der Akzent auf der Volkwerdung, der Befreiung aus der Sklaverei. Die alten Elemente eines Frühlingsfestes, bei dem ein Tier geopfert wurde, um das Wohl der Herde zu erlangen, sind ganz verschwunden. Wir beschränken uns deshalb auf die Besprechung von

b. Pesach

Für ein Volk, das seine Geschichte in seinem Kult feiert, muß der Augenblick seiner Volkwerdung für diese kultische Feier ein sehr anregendes Element sein. Die Entstehung des Staates Israel¹⁰ hat das ihre dazu beigetragen, dieses Fest lebensnah zu machen. Heute ist es weniger denn je bloße Erinnerung an ein längst vergangenes Ereignis, sondern auch religiöse Aktualisierung des jetzt Geschehenden und Fundament für eine Vision der Zukunft.

Dieses Fest wird zutiefst von der religiösen Überzeugung beherrscht, daß Gott Israel nicht deshalb aus der Sklaverei Ägyptens befreit, um aus ihm ein großes Volk zu machen, sondern ein Volk, das ihm dient. Pesach war auch *das* Gemeinschaftsfest, das im religiösen Zentrum des Volkes ausführlich gefeiert wurde: im Tempel von Jerusalem. Seit dem Untergang des Tempels im Jahre 70 hat es sich zum Familienfest schlechthin entwickelt; das alte Ritual ist der häuslichen Feier angepaßt worden. Die jüdische Überlieferung (Mischna Pes. X, 5) hat diesen häuslichen Charakter mitbestimmt: «Von Geschlecht zu Geschlecht ist jeder verpflichtet, sich selbst so anzusehen, als ob er persönlich aus Ägypten ausgezogen wäre.» Um diese Vorschrift auf rechte Weise zu verwirklichen, entstand im frühen Mittelalter ein kleines Buch, das die verschiedenen Bräuche dieses Festes *ordnet*. Das hebräische Wort für «Ordnung, Regel» ist *seder*: deshalb wird die erste und zweite Abendfeier dieses Festes *seder* genannt. Das Büchlein, aus dem an diesen Abenden vorgelesen wird, heißt *haggada* (Erzählung). Dieses kleine Buch enthält Erklärungen und Deutungen aus der reichen rabbinischen Literatur, durch die die Geschichte vom Auszug, wie sie das Buch Exodus erzählt, in ihrem Sinn erklärt wird. Die häusliche Lektüre dieses Büchleins wird von einer vorgeschriebenen Festmahlzeit umrahmt.

Bei der Entstehung dieser Haggada haben mehrere Faktoren mitgewirkt: Als es nach Zerstörung des Tempels im Jahre 70 keinen Tempelgottesdienst mehr gab, empfand man die Notwendigkeit, in die durch die Midraschexegesen schnell wachsende Liturgie eine gewisse Ordnung und Systematik zu bringen. Für die Praxis der Festfeier in der Familie war es notwendig, die zahlreichen Vorschriften zum Pesachfest in einem handlichen Büchlein zusammenzufassen. Außerdem hatten die Juden in der Entstehungszeit der Pesach-Haggada keinen eigenen Staat mehr: die Juden waren Untertanen des römischen Imperiums; sie waren nicht mehr selbständig; sie mußten wieder aus der Sklaverei erlöst werden. In den Riten des Pesachfestes wurde dieses Verlangen nach Freiheit noch einmal deutlich unterstrichen: Sie sollten dieses Fest nicht aufrechtstehend feiern, sondern in der Haltung, die allein den römischen Freien gestattet war: liegend auf einer Polsterbank. Deshalb lautet noch eine rabbinische Überlieferung: «Rabbi Levi sagte: Während Sklaven aufrechtstehend zu essen pflegen, soll man beim Pesachmahl liegend essen, um zu zeigen, daß man aus der Sklaverei erlöst ist» (Jer. Pes. X, 37b). Auch der Ärmste in Israel soll nicht anders als liegend essen (b. Pes. X, 1).

Bei der Pesachfeier sind die Juden, die aus Ägypten befreit wurden, und die Juden, die jetzt diesen Auszug gedenkend feiern, dieselben: Vergangenheit und Gegenwart fallen zusammen.

Deshalb kann das Pesachfest von jedem Juden gefeiert werden: Es ist auch heute immer noch ein Anruf an sein Verlangen nach Freiheit und Volkwerdung. Im Augenblick unterstreichen die Orthodoxen mehr die nationalen Elemente; die Reformjuden und die Konservativen betonen mehr den religiösen Gehalt dieser Freiheit und den nichtpolitischen Charakter der jüdischen Gemeinschaft («Wir sind mehr als nur ein Volk»). Bei allen aber trägt das Fest den Charakter der Gegenwartsetzung und Aktualisierung. Dazu trägt nicht allein die Erzählung vom Auszug bei, sondern auch die Tatsache, daß dieses Fest als Familienfest gefeiert wird. Weil man es zu Hause und nicht nur in der Synagoge begeht, ist es nicht vornehmlich eine Angelegenheit der Männer: die Frauen und Kinder werden ebenfalls als Mitfeiernde einbezogen. Der Jüngste in der Familie – so will es die Haggada – soll um die Erklärung bitten, was diese stilisierte Festmahlzeit bedeutet. Der Vorleser der Haggada erhält dadurch Gelegenheit, auf alle Gesichtspunkte tiefer einzugehen, die das jüdische Volk auch heute noch berühren:

das Vertrauen auf den Bund Gottes mit seinem Volke; die Wichtigkeit der Familie, ohne die es kein jüdisches Volk und kein jüdisches Dasein gäbe. Von diesem Seder-Abend geht für das jüdische Volk eine unerhörte Kraft aus, der sich kein Jude entziehen kann, zu welcher Richtung des Judentums er auch gehören möge. Am Pesachfest erfährt der Jude die Einheit mit seinem Volk, das sich von seinem Pluralismus weniger bedrückt fühlt, als man für gewöhnlich annimmt. Die Vielgestaltigkeit des Judentums steigt aus anderen Quellen als aus jener gemeinsamen Quelle, an der es sich seiner fundamentalen Einheit bewußt wird: aus Verschiedenheit der Herkunft (Amerika, Orient, Israel, Westeuropa, Portugal usw.) und der Weltanschauung. Das Judentum fühlt sich durch seine Vielgestaltigkeit nicht bedrückt, sondern sieht diese als Zeichen seiner Lebenskraft; für das Judentum bedeuten die Formen Variationen in den religiösen Interpretationsmöglichkeiten. Das Judentum hat sich immer gegen eine Dogmatisierung seiner Glaubensvorstellungen gewehrt. Judentum ist mehr eine Lebenshaltung, in der man sich bewußt der jüdischen Tradition übergibt. Kein anderes Fest ist dazu wohl mehr geeignet als gerade das Pesachfest. Es knüpft beim jüdischen Lebensgefühl an – möge dieses Pesachfest nun in einem israelischen Kibbuz, in einer liberal-jüdischen Familie in West-Berlin oder bei einem Reformjuden in New York oder Melbourne gefeiert werden.¹¹

c. Das Wochenfest

Wie das Fest der ungesäuerten Brote die Erinnerung an Israels Nomadendasein war, das später mit dem Fest der Befreiung und der Volkwerdung verbunden wurde, so ist das Wochenfest die Erinnerung an Israels Dasein als Ackerbauvolk: ein Bauernfest, ein Dankfest für die Ernte. Später wurde auch mit diesem Fest das Gedächtnis eines Heilsgeschehens verknüpft: die Erinnerung an den Bundesschluß. Wenn man die Inhalte beider Feste miteinander vergleicht, wird einem ohne weiteres klar, daß das Wochenfest mit dem Pesachfest zusammenhängt: Nomadenfest – Bauernfest; Frühlingfest – Erntefest; Auszug – Bund; Freiheit – Thora; Selbständigwerdung – Gebundenheit an Bund und Gesetz. In diesem Fest wird sichtbar, wie wahr es für die jüdische Erfahrung ist, daß Gott, Thora und Israel eins sind. Das Wochenfest hat, abweichend von Pesach, keine eigenen Zeremonien. Bei Konservativen und einigen

Reformjuden ist es Brauch geworden, Jungen und Mädchen aufzufordern, ihre Treueverpflichtung gegenüber dem Bund zu erneuern. Die Orthodoxen verbinden mit diesem Feiertag das Gedenken an die mittelalterlichen und neuzeitlichen Pogrome, die oft in dieser Zeit des jüdischen Jahres stattgefunden haben.

d. Das Laubbüttenfest

Das Laubbüttenfest war schon in ältester Zeit ein Erntedankfest mit fröhlichem Charakter; später wurde es das frohe Gedächtnis der Tatsache, daß Israel eine Thora hat. In Prozessionen werden in der Synagoge die Thorarollen um das Lesepult getragen. Auch dieses ursprüngliche Bauernfest, bei dem man Gott für die Ernte dankt, hat die jüdische Tradition an eine Heilstatsache gebunden: zur Erinnerung an die «Laubbütten» (*sukkot*), in denen Jahwe ihre Väter nach dem Auszug aus Ägypten wohnen ließ (vgl. Lev 23, 43), sollten die Israeliten in Laubbütten wohnen. Diese Verbindung des ursprünglichen Erntedankfestes (Laubbütten) mit dem Wüstenzug (bei dem die Israeliten natürlich in Zelten wohnten), mutet den kritischen Leser vielleicht einigermaßen gesucht an; wichtig ist aber, daß auch an diesem Fest nicht nur eines Ereignisses der Vergangenheit gedacht wird, sondern daß dieses Gedächtnis dem heutigen Tage gilt: der Schicksalsverbundenheit der Juden in ihrem Zug durch die Geschichte. Wenn es auch keine Wallfahrt mehr gibt, mit der zur Zeit des Tempels die Feier dieses Festes verbunden war – die Aktualität dieser Feier ist dadurch nicht geringer.

Gilt dieser Aktualitätscharakter der jüdischen Feiertage schon für die vier älteren Feste, so tritt er natürlich noch weit leichter in den Festen mit jüngerem Entstehungsdatum (Versöhnungstag, Chanukka und Purim) hervor.

e. Versöhnungstag

Obwohl *jom kippur* (Versöhnungstag) auch jetzt noch zu den höchsten Feiertagen des Judentums zählt und die Mischna ihn sogar «Tag der Tage» nennt, ist dieses Fest des 10. Tischri (September-Oktober-Wende) in der Zeit vor der Verbannung nach Babylon und auch unmittelbar danach noch unbekannt.

Wenn Pesach das Fest der Freiheit des jüdischen Volkes ist, so ist der Versöhnungstag das Freiheitsfest des jüdischen Menschen. Pesach ist ein häusliches Fest; der Versöhnungstag ist ein Syn-

agogenfest. Nach einem rituellen Abschied im Hause eilt die ganze Familie zur Synagoge, wo man praktisch den ganzen Tag bleibt. Die Juden empfinden diesen Tag als *die* Zäsur im jüdischen Jahr. Dies ist der Tag, an dem der Jude sein eigenes Scheitern und das sündhafte Scheitern seines Volkes bekennt, an dem er sich gleichzeitig bewußt wird, daß ein neuer Anfang möglich, aber auch nötig ist, um den Auftrag des Volkes in der Gemeinschaft der Menschen erfüllen zu können. Das früher ausgebreitete Tempelritual (vgl. Lev 16) ist jetzt, da es für den Maßstab der Synagoge zu gelten hat, sparsamer geworden. Das Versöhnungsfest ist auch der Tag, an dem der Jude, der sich seinem Volk entfremdet hat, zurückkehrt und Buße tut. Dieses Fest ist eigentlich eine Institutionalisierung der Umkehrgesinnung, zu der die Propheten immer wieder aufrufen (vgl. Jer 18, 8; Os 14, 1 ff.). Das Ritual des Buches Levitikus weist vornehmlich in die Richtung einer Reinigung des Tempels von kultischer Verunreinigung; aber schon die Mischna deutet das Fest als Tag sittlicher Reinigung und Wiedergeburt. Am Versöhnungstag gedenkt die jüdische Gemeinschaft auch ihrer Toten. Es geht aber nicht nur um ein pietätvolles Verweilen beim Gedächtnis der Entschlafenen; es geht auch um das Gedächtnis all jener Menschenleben, die die Geschichte im Lauf der Jahrhunderte von den Juden gefordert hat. Der Schatten der spanischen Inquisition des 15. Jahrhunderts, die 150000 Juden das Christentum anzunehmen zwang, liegt noch über dem *kol nidrei*, das vom Kantor in der Synagoge rezitiert wird. Nicht nur von seinen Sünden fühlt sich der Jude an diesem Tag befreit, sondern auch von allem Zwang, mit dem die jüdische Gemeinschaft je verfolgt wurde. Und auch das ist nicht nur Erinnerung an Vergangenes.

f. Chanukka

Die Militärrevolte des Judas Makkabäus gegen den syrischen König Antiochus, um für das Judentum die Gewissensfreiheit gegenüber dem einsinkernden Hellenismus sicherzustellen, ist der historische Hintergrund für das Chanukkafest. Eine der ersten Taten des Judas nach seinem Sieg war die Wiederweihe des Tempels (*chanukka*, d. h. Einweihung, Erneuerung) am 25. Tag des Monats Kislew (November/Dezember) des Jahres 165 v. Chr. (Wegen seines Datums wird dieses Fest oft, aber zu Unrecht, mit dem christlichen Weihnachtsfest in Verbindung gebracht.) Da der Tempel Salomos (3 Kö 8, 2) und der neue Altar des

Zweiten Tempels (Esra 3,4) am Laubhüttenfest eingeweiht worden waren, wurde Chanukka oft mit dem Laubhüttenfest in Zusammenhang gebracht. Außer der Tempelprozession schrieben die Ritenanordnungen vor: Winken mit Efeu, grünen Zweigen und Palmen beim Singen von Lobliedern.

In der Mischna wie auch heute ist Chanukka vor allem ein Lichtfest. Das hängt wahrscheinlich damit zusammen, daß bei der Wiederweihe des Tempels der Siebenarmige Leuchter, der drei Jahre nicht gebrannt hatte, wieder entzündet wurde. Eine Legende erzählt, die Makkabäer hätten bei der Eroberung des Tempels von Jerusalem nur ein einziges kleines Fläschchen mit liturgiefähigem Öl gefunden, gerade genug, um die Menorah (den Leuchter) einen Tag lang mit Öl zu speisen; der Leuchter brannte aber wunderbarerweise acht Tage lang.

Auf den Außenstehenden macht das Fest heute vor allem den Eindruck eines Kinderfestes: die Kinder bekommen Geschenke und acht Tage lang «Kerzengeld». Trotzdem lebt dieses volkstümliche Fest im Judentum weiter als Appell an das jüdische Gewissen, die Freiheit für ein Leben nach eigener Überzeugung zu garantieren.

g. Purim

Das Purimfest macht auf den Außenstehenden den Eindruck einer Art Fastnacht oder Karneval der Juden, komplett mit Maskeraden und Trinkgelagen. Dieses Fest ist in jüdischen Gemeinschaften der orientalischen Diaspora entstanden. Wahrscheinlich bewahrt es Erinnerungen an ein Pogrom, aus dem die Juden auf eine Art gerettet wurden, die ihnen ein Wunder zu sein schien. Diese wunderbare Rettung wird im Buch Esther erzählt. Haman, Wesir des persischen Königs Ahasveros (Xerxes), wollte in Persien die Juden ausrotten und hatte dazu den 14. Tag des Monats Adar (Februar/März) durch das Los bestimmen lassen. Durch Intervention Esthers und ihres Onkels, des Juden Mordechai, wendet sich der Schlag aber gegen Haman selbst, der ermordet wird. Darüber war große Freude unter den Juden. Diese Erzählung, eher eine historische Novelle als echte Geschichtsschreibung, wird am Purimfest in der Synagoge vorgelesen. Bei der Vorlesung wird, wenn zum ersten Male der Name des Judenfeindes Haman fällt, in der Synagoge zum Zeichen der Entrüstung und des Widerwillens wüster Lärm geschlagen.

Es ist ein seltsames Fest mit wenig religiösem Hintergrund; der Name Gottes wird in der Erzählung ängstlich vermieden. Aber Erzählung und Fest verdichten im Bilde nur allzugut das schwere Los, das den Juden in vielen Pogromen und Verfolgungen zugefallen war, so daß Purim also durchaus auch an das heutige Lebensgefühl der Juden anknüpft. Es gibt sogar viele örtliche Purim (z. B. die Wintz-Purim von Frankfurt), die der Tatsache gedenken, daß eine jüdische Gemeinschaft den Ausrottungsplänen, wie sie ein Haman im Buch Esther hegte, entrinnen konnte. Mehr als jedes andere jüdische Fest ist das Purimfest von Folklore und örtlichen Bräuchen geprägt. Man hat auch die Meinung geäußert (wegen der Trinkgelage und Maskeraden), daß es ursprünglich ein Neujahrsfest gewesen sei, das Israel aus Babylon mitgebracht habe. Dieser Gedanke ergab sich auch aus der geringen religiösen Atmosphäre dieses Festes. Tatsache bleibt, daß Purim das volkstümlichste jüdische Fest ist und daß sich über seine Aktualität nicht streiten läßt.

Die oben beschriebenen Feste müßte man einmal in der ihnen eigenen Atmosphäre von Gebet, Gesang, Riten und Symbolen mitfeiern können, um ganz zu begreifen, daß die Feier dieser Feste keine bloße Erinnerung ist, sondern rituelle Feier einer Heilsgeschichte, die nicht der Vergangenheit angehört.

4. Welche Funktion hat der Tempel von Jerusalem bei diesen Festen?

Aus obenstehender Beschreibung ging schon hervor, daß die meisten Feste ursprünglich im zentralen Heiligtum Israels, im Tempel von Jerusalem gefeiert wurden. Da der Tempel das Staatsheiligtum der Hauptstadt und der religiöse Mittelpunkt des Volkes war, ist sein Schicksal selbstverständlich mit der politischen und religiösen Geschichte des Königreiches verbunden gewesen. Er bestand, bis das Reich unterging, vier Jahrhunderte nach seiner Gründung. Nach der Babylonischen Gefangenschaft wurde ein zweiter Tempel erbaut, von dem Ezechiel (40, 1-44, 9) im Lande der Verbannung eine Vision hatte. Dieser Tempel wurde im Jahre 169 v. Chr. von Antiochus Epiphanes geplündert und von Judas dem Makkabäer wiederhergestellt; diese Wiederherstellung wird am Chanukkafest gefeiert (s. o.). Etwa hundert Jahre später betrat Pompejus nach der Einnahme Jerusalems den Tempel; aber er respektierte das Heiligtum und rührte auch den Tempelschatz nicht an.

Im Jahre 20/19 v. Chr. begann Herodes I. (der Große) einen Neubau des Tempels, der – im großen und ganzen – zehn Jahre später vollendet war; aber bis zum Jahre 64 n. Chr. fanden dabei noch Tausende von Arbeitern ihre Arbeit. Nach der Einnahme und Brandschatzung Jerusalems durch die Römer wurde kein neuer Tempel mehr gebaut.¹² An der Stelle des jüdischen Tempels haben die Muslim die Omar-Moschee errichtet. Wie man an den großen Festen der Ereignisse des Auszugs aus Ägypten gedachte und wie die Lade an den Bund Gottes mit seinem Volk erinnerte, so erinnerte der Tempel an die Auserwählung Jerusalems und der Dynastie Davids und an den damit verheißenen göttlichen Schutz.¹³ Natürlich bedeutete der Untergang des Tempels von Jerusalem auch einen religiösen Wendepunkt in der Geschichte des jüdischen Kultus.¹⁴ Trotzdem ist die Bedeutung dieser Zerstörung und der ihr folgende Bau eines heidnischen Tempels oft, sowohl von Juden wie von Christen, übertrieben worden: als ob seine Zerstörung das nahe Weltende bedeute oder als ob damit von Gott eine Bestätigung des Christentums vorgenommen werden sollte.¹⁵ Die einzig nachweisbare Folge der Zerstörung des Tempels ist ein Sparsamerwerden der Riten an den jüdischen Festen, die jetzt den Feiern im Haus und in den meist kleinen Synagogen angepaßt werden mußten. Aber das jüdische Selbstbewußtsein hat sich auch an dieser vereinfachten Feier ohne Tempel weiter entzündet.

Die Funktion des Tempels ist aber wieder eine aktuelle Frage geworden, seit nach dem sechstägigen Krieg des Jahres 1967 das ganze Gebiet, auf dem früher der Tempel stand, wieder in den Händen Israels ist.¹⁶ Von den orthodoxen Juden, die in Israel das Gesicht des religiösen Judentums stark bestimmen, ist jedoch kein Vorschlag zum Neubau des Tempels ausgegangen. Das ist nicht verwunderlich, wenn man bedenkt, daß der jüdische Gottesdienst dem Opferritual des Tempels völlig entwachsen ist. Schon als der Tempel noch stand, zeigte das Opferritual Züge der Vergeistigung. An die Stelle des Opfers traten mehr und mehr Gebet und Lesung. Was sollte man mit einem neu erbauten Tempel tun? Die Opferliturgie wiedereinzuführen, wäre ein Anachronismus, vor dem sogar die konservativsten orthodoxen Juden zurückschrecken. Wie könnte man eine Priesterschaft zusammenbringen, wenn man die levitischen Vorschriften der Schrift und der jüdischen Überlieferung beachten wollte? Wo Stimmen für einen Neubau des Tempels laut werden, kommen sie aus nationalisti-

schen Kreisen und aus einer Mentalität, die ein jüdischer Gelehrter wie Werblowski als «grobe nationalistische Pervertierung der Religion»¹⁷ charakterisiert hat.

Hinzu kommt eine jüdische Überlieferung, die noch vor kurzem von Oberrabbiner Nissim in Erinnerung gebracht wurde: Der dritte Tempel wird von Gott selbst gebaut. Im allgemeinen glaubt das Judentum, obwohl das nicht als eine Art Dogma verstanden werden soll, daß der Tempel am Ende der Zeiten wiederhergestellt wird. Es gibt verpflichtende Vorschriften, in diesem Sinn für die Wiederherstellung des Tempels zu beten. Nicht von Menschenhänden, sondern von Gott selbst wird am Ende der Zeiten der Tempel neu erbaut werden. Sollte das übrigens nicht in eschatologischem und geistigem Sinn verstanden werden können? Sicher ist, daß Versuche wie die des Oberrabbiners des israelischen Heeres, J. Goren, der Erinnerung an den früheren Tempel mit nationalen Emotionen neues Leben einzuhauchen, vom Judentum ziemlich allgemein abgelehnt werden: Goren hielt am 9. Aw 1967, dem Jahrestag der Zerstörung des Tempels, auf dem im sechstägigen Krieg eroberten Tempelgebiet einen öffentlichen Gottesdienst. Für das religiöse Selbstbewußtsein des Judentums wird jedoch von großer Bedeutung bleiben, daß Juden an die Klagemauer gehen, um sich dort im Gebet bewußt zu werden, welches ihr Auftrag in dieser Zeit ist.

*5. Sind die jüdischen Feiern
vornehmlich Dienst des Wortes und ist darin
auch Raum für Improvisation?*

Wie wir schon erwähnt haben, werden an den meisten jüdischen Festen Abschnitte aus der Schrift vorgelesen, oft sehr lange Abschnitte, die sich auf den heilsgeschichtlichen Hintergrund der betreffenden Feier beziehen. Bei manchen Festen, z. B. bei Pesach, ist das Ritual bis ins einzelne streng geregelt; das hindert jedoch nicht, daß am Rande der meisten Feiern Platz für Improvisationen bleibt. Beim Purimfest sind die Improvisationen recht zahlreich; aber sie haben rein profanen Charakter. Bei den andern Festen ist der Spielraum für Improvisationen am größten bei der häuslichen Feier; aber auch die Gebetsteile der Synagogenfeiern bieten dafür Raum. Das gilt insbesondere für die Tage, die wir oben nicht genannt haben: die vier historischen Fasttage, die an die Verwüstung und Zerstörung des Tempels erinnern. *Tischob bo'ov*, der neunte Tag des Monats Ov (Juli/

August) ist der wichtigste dieser vier. Die drei anderen Fasttage sind der zehnte Tag des Monats Teves (Dezember/Januar), an dem des Beginns der Belagerung Jerusalems gedacht wird; der siebzehnte Tag des Monats Tammuz (Juni/Juli), an dem des Angriffs gedacht wird, der die erste Breche in die Mauer der Heiligen Stadt schlug; und der dritte Tag des Monats Tischri (September/Okttober), der den Mord an Nabuchodonosors Gouverneur von Juda in Erinnerung bringt, also den Beginn der Babylonischen Gefangenschaft. An dem erwähnten ersten Fasttag wird der Verwüstung des ersten Tempels durch die Babylonier (586 v. Chr.) gedacht. Aber ebenso wird an diesem Tag über die Vertreibung der Juden aus Spanien (im Jahre 1492) getrauert und über die Evakuierung aller Juden aus den russischen Randprovinzen im Jahre 1915. Weil diese Tage keine Thora-Feiertage sind, ist ihre Feier von der einen zur anderen jüdischen Gemeinschaft verschieden. Die Reformjuden feiern diese Tage sogar überhaupt nicht; sie sind davon überzeugt, daß zur Zerstörung des Tempels keine Trauer passe. Ihrer Meinung nach war das ein neuer Anfang der jüdischen Existenz; zweifellos ein tragischer Beginn, der aber letzten Endes dazu beigetragen hat, dem Judentum seine neue Sendung bewußt zu machen: ein Licht für alle Menschen zu sein.¹⁸

6. Wurden die Feste

des heutigen jüdischen Kultus von den großen Festen der christlichen Liturgie beeinflusst?

Das Umgekehrte liegt näher und ist auch mehr erforscht worden, wie aus dem Beitrag von Barrosse über die Eucharistiefeyer und das Pesachfest (in dieser Nummer) hervorgeht. Ein nebensächlicher Einfluß des christlichen Weihnachtsfestes ist in der Feier des Chanukkafestes zu spüren. Tanenbaum weist darauf hin, daß es ähnliches auch beim Pfingstfest gibt, an dem im Sprachenwunder des ersten christlichen Pfingsttages die Universalität des Christentums gefeiert wird; ähnliches erzählt nämlich auch ein späterer Midrasch vom Wochenfest. Die Thora ist diesen Midrasch zufolge nicht für die Juden allein gegeben worden. Deshalb wurden die Gesetzestafeln dem Moses in der Wüste ausgehändigt, in einer Art Niemandsland, das keinem Volk gehört, sondern eines jeden Eigentum ist. Der Midrasch erzählt dann, die Stimme Gottes sei in siebenzig feurigen Zungen auseinandergefallen – man glaubte nämlich, daß auf

der Welt die Gesamtzahl der gesprochenen Sprachen siebenzig sei. Auf diese Weise versucht der Midrasch die Allgemeingültigkeit der Thora für alle Menschen darzutun.

Das spezifisch ethnische Element in den jüdischen Festen und die dadurch bedingte Aufmerksamkeit für das «Irdische», das «Hier und Jetzt», ist zu groß, als daß man von den christlichen Festen bestimmte Einflüsse auf die jüdischen Feste erwarten könnte; denn die christlichen Feste sind nicht so volksgebunden, sondern universaler und mehr auf das, «was droben ist», gerichtet. Bei den Festzeiten lassen sich zwar einige Übereinstimmungen finden; aber diese gehen wahrscheinlich auf ältere religiöse Feste zurück. Wir zeigten ja schon, daß einige jüdische Feste nicht so ursprünglich jüdisch sind, wie man das beim ersten Blick meinen möchte; das gilt sogar für ein so wichtiges Fest wie Pesach. Elemente dieses Festes haben die Israeliten wahrscheinlich schon aus Ägypten oder sogar aus noch früheren Sitten ihrer Stämme mitgebracht. Natürlich sind all diese Feste auch für die Juden nicht ohne Probleme. Das gilt insbesondere für die Reformjuden, die die Bedeutung des Judentums breiter sehen als die orthodoxen Juden. Durch die Entstehung des Staates Israel haben aber die meisten Feste wieder an Aktualität gewonnen, obwohl sie dadurch gleichzeitig auch Gefahr laufen, national oder politisch ausgebeutet zu werden. Ein eigentliches Säkularisierungsproblem wie in der katholischen Feier der christlichen Heilstaten stellt sich hier also nicht.

7. Wie weit sind Frauen und Kinder an den jüdischen Festen beteiligt?

Weil von alters her die Feiern des jüdischen Kultus streng an Zeiten und Stunden gebunden waren, war der Tempeldienst Männerangelegenheit; die Frauen waren davon dispensiert. Auch in der Synagoge ist bis heute für die Frauen meistens ein eigener Raum reserviert. Bei den liberaljüdischen Gemeinden besteht allerdings die Tendenz, diese Trennung aufzuheben. Bei der häuslichen Feier ist ihr Anteil aber selbstverständlich groß. Die Frau ist sogar oft die Heldin des Festes selbst: Debora und Jaël wurden in Israel als Heldinnen besungen (Ri 4, 5); Athalia saß mehrere Jahre auf dem Thron Judas (2 Kön 11); die Prophetin Hulda wurde von den Ministern des Königs um Rat gefragt (2 Kön 22, 14ff), und die Bücher Judith und Esther erzählen, wie das Volk durch die Tat einer Frau gerettet wurde.

8. *Wie weit ist eine Gestalt wie Martin Buber mit seinem mystischen Hintergrund repräsentativ für die Auffassung von den Festen des Judentums?*

Aus der bisherigen Darstellung ging schon hervor, daß Volkwerdung und Besitz des Landes für die jüdische Feier Kernmomente der Heilsgeschichte sind. Beide Elemente – «Volkwerdung» und «Besitz des Landes» – sind zunächst konkret zu verstehen; sie sind aber auch geistig zu deuten. Um ganz konkret zu fragen: Muß Gottes Verheißung eines eigenen Landes für Israel notwendig im Sinn eines eigenen Staates verstanden werden? Eine prophetische Gestalt wie Martin Buber war davon nicht überzeugt.¹⁹ Propheten sind oft einsame Menschen. Von dieser allgemeinen Regel machte Martin Buber keine Ausnahme. Man kann nicht sagen, daß Bubers Sicht vom gesamten Judentum geteilt wird, so groß sein Anteil an der Wiederaktualisierung der jüdischen Botschaft in dieser Zeit auch gewesen sein mag. Wir können hier auf eine Bewegung wie den Zionismus nicht eingehen und auch nicht auf ein Problem, das so reich an Fußangeln und Fallen ist: ob der Staat Israel als die Erfüllung von Gottes Verheißung eines eigenen Landes für Israel angesehen werden darf.²⁰ Kann der gegenwärtige Staat Israel als ein Zeichen dafür gesehen werden, daß Gottes Heilsgeschichte mit seinem auserwählten Volke weitergeht? Sicher wird sich der Außenstehende vor groben Alternativen hüten müssen. Tatsache ist, daß die Ereignisse der letzten Jahre in Israel für das jüdische Volk die Heilsgeschichte wieder aktuell gemacht haben – positiv oder negativ. Daß dabei Emotionen im Spiele sind, ist selbstverständlich. Und fast ebenso selbstverständlich ist auch, wenn diese Emotionen religiös gefärbt sind, so daß sie sich in der Feier der überlieferten Feste äußern. Bei all dem kann man aber nicht leugnen, daß «das Land der Verheißung» niemals eine statische Größe war, die jetzt in ihrer ursprünglichen Größe und Gestalt wiederhergestellt werden könnte. Trotzdem ist Raum genug für den Glauben, daß die Verbundenheit der Juden mit ihrem Land nicht nur eine historische, psychologische oder politische Angelegenheit, sondern auch eine religiöse Tatsache ist. So mystisch Bubers Gedankengänge auch sein mögen und so eng er auch bei den galizischen Mystiker-Rabbinen, den Chassidim, anknüpfen mag – in seinem Verhältnis zum Christentum hat er zu viel Albert Schweitzer und Rudolf Bultmann zu verdanken, ist also zu abendländisch, um als Wortführer für das gesamte Judentum gelten zu kön-

nen. Seine sozialistische Kritik am Zionismus sowie seine humanistischen und pazifistischen Ideale machten ihn dem heutigen in Bewegung geratenen Judentum nicht gerade sympathisch; aber es gibt dafür auch andere Gründe. In der Antwort auf unsere Frage antwortete Professor J. Meyer (Martin-Buber-Institut für Judaistik an der Universität Köln), daß sein gebrochenes Verhältnis zur Thora Buber daran hinderte, ein positives Verhältnis zu den jüdischen Festen zu finden. Eine wirklich von der jüdischen Mystik geprägte Haltung zu den jüdischen Festen ist eher bei Abraham Isaak Kuk oder in der modernen Theologie des Joshua Heschel zu finden.

Übrigens ist das heutige Judentum ein so komplexes Gebilde, daß man mit Verallgemeinerungen nicht vorsichtig genug sein kann. Weil die Grenzen zwischen den Strömungen sehr fließend sind, ist es schwierig, bestimmte Autoren einer bestimmten Richtung zuzuordnen. Es gibt nun einmal keinen dogmatischen Maßstab, an dem man das Judentum messen kann; nur die Thorapraxis kann als Maßstab für die Zugehörigkeit zum Judentum gelten. Das gemeinschaftliche Schicksal (*the common fate*) bindet die Juden aufs engste zusammen. Und gerade dieses «common fate» tritt bei den kultischen Feiern am deutlichsten in den Vordergrund; ihm haben die Feste auch am meisten ihren Aktualitätscharakter zu verdanken. Das verbindende Element zwischen einem Juden, der sich als «Konfessionsjude» in dieser oder jener Nation beheimatet fühlt, und einem unreligiösen Zionisten, der sich lediglich als Glied des jüdischen Volkes betrachtet, und einem unreligiösen israelischen Nationalisten besteht nur in den Juden, die überlieferte Religion und Volksbewußtsein gleichsetzen. Vielleicht hat der Jude zu viele Narben, als daß die Feier seiner Geschichte für ihn ein rein kultisches Gedächtnis sein könnte; er erschrickt immer wieder darüber, daß die Vergangenheit offensichtlich nicht tot ist.

¹ Für Anregungen und Antworten auf obenstehende Fragen bezeugen wir gern unsere Dankbarkeit gegen Rabbi Marc H. Tanenbaum, Director of the interreligious affairs department of the American Jewish Committee in New York; Prof. Dr. Dr. J. Meyer vom Martin-Buber-Institut für Judaistik an der Universität Köln; M. Zaoui vom Institut International des Études Hébraïques in Paris; dem Institute for Studies of Contemporary Judaism an der Hebräischen Universität Jerusalem; Professor Dr. M. Wittenberg von der Augustana-Hochschule in Neuendettelsau; Dr. Gertrud Luckner, die den Freiburger Rundbrief herausgibt, der für die jüdisch-christliche Ökumene so wichtig ist; K. Hruba und Dr. E. L. Ehrlich, vor allem letzterem für seinen ausführlichen Beitrag zum Pesach- und Versöhnungstag, der zum großen Teil in diese Dokumentation aufgenommen wurde.

² Einige treffende Beispiele für die Anziehungskraft, die der jüdische Gottesdienst auf Christen ausgeübt hat, sind zu finden in «Kirche und Synagoge», Handbuch zur Geschichte von Christen und Juden, Bd. I (Stuttgart 1968) 495-498, d. i. der Aufsatz: G. Müller, Die jüdische Gottesverehrung und ihre Anziehungskraft.

³ Die jüngste Literatur zu diesem Thema ist nicht groß; wir verweisen auf das grundlegende Werk von H. N. Rowley, *Worship in Ancient Israel - Its Forms and Meaning* (London 1967); H. Tanenbaum, *The Jewish Holidays* (New York o. J.); F. Weinreb, *The Old Biblical Year* (als Ms Genf 1968); D. Baumgardt, *Yom Kippur and the Jew of Today: Commentary* (Okt. 1959); E. L. Ehrlich, *Kultsymbolik im Alten Testament und im nachbiblischen Judentum* (Stuttgart 1959); W. Gottschalk, *Judentum - Schicksal, Wesen und Gegenwart* (Wiesbaden 1965); Th. H. Gaster, *Passover* (London/New York 1958); E. D. Goldschmidt, *Die Pesach-Haggada* (Berlin 1937); J. Henninger, *Über Frühlingsfeste bei den Semiten: In Verbo Tuo* (1936); K. Hruby, *Le Yom Ha-Kippurim ou Jour de l'Expiation: L'Orient Syrien* 10, Nr. 1, 2, 4 (1965); R. R. Geis, *Vom unbekanntem Judentum = Herder-Bücherei* 102 (Freiburg 1961); C. G. Scholem, *Major Trends in Jewish Mysticism* (London³ 1955); E. R. Goodenough, *Jewish Symbols in the Graeco-Roman Period* (New York 1954); S. W. Baron, *Social and Religious History of the Jews* (Philadelphia 1952 ff.); H. J. Kraus, *Gottesdienst in Israel* (München 1962); H. Schauss, *Guide to Jewish Holidays* (New York 1962, Paperback); J. B. Segal, *The Hebrew Passover* (London 1963); J. Soetendorp, *Symbolik der jüdischen Religion* (Gütersloh 1963); S. Stein, *The Influence of Symposia Literature on the Literary Form of the Pesach Haggada: Journal of Jewish Studies* 8 (1957) 13 ff.; die in dieser Dokumentation verarbeiteten Beiträge von M. H. Tanenbaum und E. L. Ehrlich wurden ergänzt durch Material über die jüdischen Festtage aus der *Standard Jewish Encyclopedia* von C. Roth (London 1962) und J. F. Oppenheimer/E. Ben Gorion/E. G. Löwenthal, *Lexikon des Judentums* (London/Frankfurt/New York/Gütersloh 1967) sowie aus R. de Vaux, *Das Alte Testament und seine Lebensordnungen*, 2 Bde. (Freiburg 1960/1964).

⁴ E. L. Ehrlich, *Religieuze stromingen in het Jodendom: Christus en Israel* 11, 2 (Juni 1968) 9-15 (deutsch vorher veröffentlicht in *Die christlich-jüdische Arbeitsgemeinschaft in der Schweiz* (1968)).

⁵ Cl. Thoma u. a., *Auf den Trümmern des Tempels* (Wien 1968).

⁶ L. Koerhuis, *De Joodse geschiedenis, een blijvende presentie van God: Christus en Israel* 2, 8 (April 1965) 31: «Eine der Vorschriften oder Einsetzungen des Gesetzes, der Thora, die dem Volke helfen im lebendigen Bund zu stehen, ist die kultische Feier der großen Heilstaten Gottes in der Geschichte des Volkes.»

⁷ L. Koerhuis aaO. 32; B. Van Iersel, *Einige biblische Voraussetzungen des Sakraments: Concilium* 4 (1968, 1) 2.

⁸ A. C. Ramselaar, *De situatie van het Joodse godsdienstige leven in Israel: Christus en Israel* 11 (Juni 1968) 20 gibt einige Beispiele: *Auf den Spruchbändern des Unabhängigkeitstages stand: «Das ist der Tag, den tsahal (das israelische Heer) gemacht hat» statt: den der Herr gemacht hat (Ps 118); in der Unabhängigkeitserklärung des Jahres 1948 stand: «... Der Staat Israel soll gegründet sein auf den Grundlagen der Freiheit, Gerechtigkeit und des Friedens, in Übereinstimmung mit den Visionen der Propheten Israels. Im Vertrauen auf den Fels Israels unterzeichnen... Sabbat, dem 5. Ijjar 5708/14. Mai 1948.»* Nach der Begeisterung der ersten Jahre drängte sich die harte Wirklichkeit nach vorn. Der Zionismus war keine Vision mehr. Es war eindeutig: Wunder der Technik ereigneten sich nicht nur in Israel. Unwiderstehlich kam die Frage: Was kann der Staat Israel uns, als Juden, mehr bieten als Unabhängigkeit und militärische Macht?

⁹ J. B. Agus, *The meaning of Jewish history* (New York 1964), Bd. 2.

¹⁰ B. Halpern, *The idea of the Jewish State* (Cambridge/Mass. 1961); A. Hertzberg, *The Zionist idea - a historical analysis and reader* (New York 1960); A. L. Sachar, *A history of the Jews* (New York⁵ 1965).

¹¹ Die geistige Gestalt des gegenwärtigen Judentums: HK 22, 5 (Mai 1968) 221-223.

¹² H. Cazelles, *Naissance de l'Église - Secte juive rejetée?* (Paris 1968).

¹³ Zu den verschiedenen Richtungen vgl. die Nummer des *Esprit* (September 1966), die die widersprechendsten Reaktionen hervorrief.

¹⁴ W. Baier, *Werden die Christen in der jüdischen Liturgie verwünscht?: Orientierung* 32, 5 (15. März 1968) 57-58; S. Lauer, *Christendiskriminierung im jüdischen Gebet?: ebd.*; E. L. Ehrlich, *Im Haus des Judentums gibt es viele Zimmer: Orientierung* 32, 13/14 (15. und 31. Juli 1968) 162 und 163.

¹⁵ Der Bar-Kochba-Aufstand (132-135 n. Chr.) z. B. war eine ernstere Bedrohung des Judentums als die Zerstörung des Tempels. Daß die Zerstörung des Tempels eine wesentliche Zäsur in der Entwicklung des Judentums verursachte, wird angenommen von M. Noth, *Geschichte Israels* (Berlin³ 1965) 13-15 und 389-400; C. Roth, *A History of the Jews* (New York³ 1964) 111 meint, daß die Zerstörung ihre Bedeutung nur für eine bestimmte Zeit des Judentums gehabt hat; eine höchste Bedeutung der Verwüstung des Tempels für das Christentum wird angenommen von S. G. F. Brandon, *The Fall of Jerusalem and the Christian Church* (London² 1957) 249-251; ders., *Jesus and the Zealots* (Manchester 1967) 281-282.

¹⁶ Der Streit um den jüdischen Gottesdienst auf dem Tempelplatz: HK 21 (1967) 473-474. Vgl. C. Thoma, *Die Zerstörung des Tempels von Jerusalem (70 n. Chr.) als Wende: Auf den Trümmern des Tempels* (Wien/Freiburg/Basel 1968) 59.

¹⁷ *The Jerusalem Post Weekly* 28. 8. 1967.

¹⁸ K. Thieme, *Christen und Juden* (Mainz 1961) 32-37.

¹⁹ M. Buber, *Zwei Glaubensweisen: Werke I* (München 1963) 651-682.

²⁰ J. J. Stamm, *Der Staat Israel und die Landverheißungen der Bibel* (Zürich/Frankfurt² 1961); G. Von Rad, *Verheißenes Land und Jahwes Land: Gesammelte Studien zum Alten Testament* (München 1958).

Übersetzt von Dr. Heinrich A. Mertens

ERNST LUDWIG EHRLICH

geboren am 27. März 1921 in Berlin, Jude. Er studierte an der Universität Basel und doktorierte 1953 in Philosophie. Er ist Generalsekretär der christlich-jüdischen Arbeitsgemeinschaft in der Schweiz und Europadirektor des B'nai B'rith. Er veröffentlichte: *Kultsymbolik des Alten Testaments und des nachbiblischen Judentums* (Stuttgart 1959), *Der antike jüdische Staat* (Hannover 1964)

MARC TANENBAUM

geboren am 13. Oktober 1925 in Baltimore (Maryland), Rabbiner. Er studierte am jüdischen theologischen Seminar von Amerika, an der John Hopkins Universität (Baltimore) und an der Yeshiva Universität in New York. Er ist Nationaldirektor des American Jewish Committee für ökumenische und interreligiöse Fragen. Er veröffentlichte Studien über das Judentum und über den jüdisch-christlichen Dialog.